



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Charaktere der deutschen Restaurationsliteratur : Joseph Görres.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Charaktere der deutschen Restaurationsliteratur.

Joseph Görres.

Geboren 1776, gestorben 1848.

Bei dem Mißverhältniß, welches in Deutschland seit der Restauration zwischen den Wünschen der Regierten und den Neigungen der Regierenden bestand, hatte man sich daran gewöhnt, Alles, was dem bestehenden Staatsleben feindlich war, mit einem gewissen Wohlwollen zu betrachten, und nicht viel darnach zu fragen, ob auch der Inhalt dieser Opposition mit den vernünftigen Begriffen vom Staat übereinstimmte. Da man lediglich die Phantastie zum Maßstabe der Politik machte, so war die Phantastie des einen Propheten eben so tolerant gegen die Phantastie des andern, wenn sie auch nicht mit ihr übereinstimmte, wie intolerant gegen die Prosa der Wirklichkeit, deren abstracte Logik dem Gemüth keine Beschäftigung gab. Wie fehlerhaft ein solches Zusammenwerfen aller Nuancen ist, kann uns Görres' Beispiel am deutlichsten zeigen. — Görres war zuerst kosmopolitischer Revolutionair und suchte in der französischen Republik die Erlösung der Menschheit, dann wurde er Deutschthümer, und forderte einen constitutionellen germanischen Staat, bis er sich schließlich mit dem Particularismus der Fürstenpolitik vollständig einverstanden fühlte, wenn nur über dieses Gemisch von kleinen Localinteressen die Palme der alleinseligmachenden Kirche schützend ihre Blätter breitete. Seine religiösen Ueberzeugungen gingen mit diesen politischen Wandelungen Hand in Hand. Zuerst ein bitterer Pantheist, warf er dann in phantastisch-doctrinairm Spiel die sämtlichen Religionen durch einander, bis er als fanatischer Katholik endete. Das steht nun zwar sehr widersprechend aus, im Grunde ist aber sein Katholicismus von seinem Pantheismus so wenig verschieden, wie seine Deutschthümelei von seiner französischen Begeisterung. Er hatte eine sehr erregbare Phantastie, der aber alles Maß und damit zugleich die Fähigkeit abging, wirkliche Gestalten hervorzubringen, oder auch nur lebendig anzuschauen; einen Vorrath von Kenntnissen, in dem keine Spur von Ordnung und Gesetz zu finden war; eine Kühnheit, die vor keinem äußerlichen Hindernisse zurückschreckte, der aber das

fehlte, was allein den Charakter macht, die Integrität des Gemüths und die Wahrheit gegen sich selbst; und einen gewissen Witz im Combiniren, aber ohne Schule, ohne Consequenz und ohne wirklichen Inhalt. In literaturhistorischen Compendien erinnert man sich noch immer an den wunderlichen Einfall seines Freundes Adam Müller, ihn neben Shakspeare und Milton zu stellen, so wie an einen nicht minder wunderlichen Einfall, der ihn die fünfte der allürten Mächte gegen Napoleon nennt. Mit dem Letztern hat man wol nur sagen wollen, daß die Stimmung der Völker sich mit den Regierungen gegen das französische Weltreich verband, und es ist auch nicht ganz unrecht, Görres in einem gewissen Sinn als Repräsentanten dieser öffentlichen Meinung darzustellen, die eben so unklar, haltlos und verworren war als ihr Prophet; aber wir dürfen jetzt nur ein beliebiges seiner Bücher zur Hand nehmen, um uns zu überzeugen, daß jene Zusammenstellung mit Kaiser Alexander so wenig ernst gemeint sein kann, als seine Zusammenstellung mit Shakspeare.

Die erste Begeisterung für die französische Revolution war bei Görres noch viel natürlicher, als bei den deutschen Dichtern, die wie durch ein Wunder ihre höchsten Ideale in Erfüllung gesetzt sahen. Denn Görres war im vollsten Sinne des Worts ein Dilettant, ohne classische Bildung, ohne energisches Studium nach irgend einer bestimmten Richtung hin. Er hatte sich von Vielerlei eine oberflächliche Kenntniß erworben, und was daran fehlte, ersetzte er durch ein dreistes Pathos und durch Erfindungen einer gänzlich ungenirten Phantase. Einundzwanzig Jahr alt, begründete er die Zeitschrift: „Das rothe Blatt“ (1797), worin er für die französischen Ideen Propaganda machte, und als diese unterdrückt wurde, setzte er sie unter dem Titel: „Nübezahl im neuen Gewande“ fort. Die politischen Ideen dieser Zeitschriften waren nicht originell, dagegen zeichnete sich der Ton durch eine übermüthige, mitunter an Abraham a Santa Clara erinnernde Laune aus. Schon damals mischte er die volksthümlichen Vorstellungen von Hexen, Gespenstern und Uraunen mit den Idealen der deutschen Philosophie, diesem Resultat des Protestantismus, der bei dem geborenen Katholiken keine organische Entwicklung haben konnte. Auch wo eine wahre Empfindung und ein haltbarer Gedanke mit unterlaufen, werden sie durch Schwallst erstickt. So in der bekannten Rede, die er in der patriotischen Gesellschaft zu Coblenz 1798 zur Feier der zweiten Einnahme von Mainz hielt, und in welcher die Tyrannen mit einem Eifer verflucht wurden, der eines mittelalterlichen Priesters würdig gewesen sein würde.

Die Vorliebe für die französische Republik hörte auf, als Görres bei einer Sendung nach Paris 1799 Gelegenheit hatte, sich die Militairherrschaft in der Nähe anzusehen. Was ihn empörte, war wol weniger der Despotismus, als die nüchtern rationalistische Weise des neuen Regiments. Wie dem auch sei, es macht ihm Ehre, daß er sofort entschieden mit seinen früheren Sympathien brach,

sich von der Politik gänzlich zurückzog, und in einer Stelle am Gymnasium zu Coblenz lediglich wissenschaftlichen Studien lebte.

In jener Zeit entstanden die Schriften: „Aphorismen über Organonomie“ (1803), „Aphorismen über die Kunst“ (1804), „Exposition der Physiologie“ (1805), „Aphorismen über Organologie“ (1805), „Glauben und Wissen“ (1806). Ehe wir daran gehen, die Bedeutung dieser Schriften in ihrem Zusammenhang mit der damaligen Entwicklung der Literatur darzustellen, müssen wir dem Leser wenigstens eine Probe von dem Ton geben, in dem sie gehalten waren. Wir wählen ein Fragment aus dem letzten Werke.

„Als die Natur ihren schönsten Sohn, den Menschen, geboren, da freuten sich alle Götter, wie sie, eine göttliche Madonna, um das geliebte Kind schwebte. Höhere Wesen, sonnengeborene unsichtbare Geister, sandte ihm der Vater als Gespielen zu. Sie pflegten sorgsam seine höheren Kräfte und erklärten ihm in kindischem Geschwätz die stumm verschwiegenen Hieroglyphen des Lebens, die Bildersprache, in der sich die Natur mit ihm unterhielt. Das Kind lernte die Geheimnisse der Natur und der Götter in den Blumen lesen, aber als seine Kräfte gewachsen und seine Leidenschaft erwacht war, da mußten die Kinder der Sonne scheiden, die Erde zog sich in sich selbst zurück, und nur noch in den hohen Mythen lebte das Göttliche fort Und kennt ihr das Land, wo die Menschheit die frohen Kinderjahre lebte? wo die junge Phantaste zuerst in dem Blüthendufte sich berauschte, und in dem süßen Rausch der ganze Himmel in zauberischen Visionen sich ergoß? An die Ufer des Ganges, da fühlt unser Gemüth von einem geheimen Zug sich hingelenkt, dahin gelangen wir, wenn wir dem Strom der heiligen Gesänge bis zur Quelle folgen. Schaffend hatte die Gottheit dem All sich offenbart, da offenbarten nachschaffend die Götter sich in der heiligen Mythe. Indiens reiche Natur schwellt in dieser Mythe üppig uns entgegen, zarte, wundervolle Blumen, die mit fremden Augen uns ansehen, in fremder Sprache zu uns reden. Wie ein heiliges Feuer trugen es die Völker auf ihren Wanderungen umher, nur matter und matter glühte es auf, wie sie weiter von der Heimath sich entfernten, aber selbst in der Edda, tief im Eis des Pols, ist die heilige Gluth nicht erstickt, sie glüht im Innern, wie Islands Feuerberge Unser ganzes Wissen ruht auf diesen einfach großen Ueberlieferungen der Urwelt. Diese Welt liegt in der Tiefe der Vergangenheit begraben, selbst die christliche Mythe dringt nicht so tief in die Mystereien der Religion ein, als die indische, weil sie durch praktische Tendenzen abgeleitet wird Es ist nun an der Zeit, den Schleier von diesen Mystereien hinwegzuziehen.“

Daß der Verstand in diesen Offenbarungen nicht viel Befriedigung finden wird, darf man heut zu Tage wol kaum mehr sagen, aber es giebt noch Viele unter uns, denen dergleichen noch für Poesie gilt. Diese dürften enttäuscht werden, wenn sie an die nähere Auseinandersetzung dieser nur ganz allgemein gehaltenen

Ideen kommen. Görres giebt sich nämlich die Mühe, die Mythologen der verschiedenen Völker mit den Speculationen der Naturphilosophie zu combiniren und daraus einen neuen Mythos zu bilden. „Die Schöpfung begann mit dem Ausfluß des göttlichen Wesens in weiblicher Form, während das, wovon es ausging, in männlicher erschien. Beide in einander aufgelöst im Medium des Ueberschwenglichen, bildeten ohne Zeugung das Wesen der Gottheit.“ Das Alles geht in einem großen Ei vor sich. Die Personen sind: „Der Mann, das Weib und die fortwährend empfangende Jungfrau; so auch in der christlichen Mythe: der Vater, der über dem Chaos brütende Geist (die Mutter) und der Sohn als Neutralisation des Products.“ Diese mystischen Begriffe werden zuweilen durch die Schulausdrücke der damaligen Philosophie gewürzt, die wir unsren Lesern ersparen. Dann folgen die Titanenkämpfe, die als Symbol von dem Widerstreben der brutalen Natur gegen den Geist aufgefaßt werden, endlich als christliche Mythologie die Apokalypse. „In der neuen Zeit, die mit dem Christenthum beginnt, war erst die gänzliche Austreibung aus dem Paradiese der Natur vollendet. Aber ein Instinct ist in die Seelen eingepflanzt, der sie immer wieder in den Abgrund der Gottheit treibt. Oben im heißen Zenith aller Kräfte, in den Sternenschleier eingehüllt, wird ein unbegreiflich geheimnißvolles Etwas weben; kein Sinn wird es ergründen, keine Anschauung es erfassen; eine Hieroglyphe der ganzen Schöpfung, die von sich selber wieder eine Hieroglyphe ist, ein Räthsel, das sich immer selbst löst und doch ewig unergründlich ist u. s. w.“ In diesem pantheistischen Traumleben sind das einzige Maß die Soren, die sich aber auch in der Welt der Erscheinung verlieren. „Einsam ziehen die Göttervögel durch den stillen Aether, ungezählt sind ihre Schaaren, majestätisch langsam ziehen sie durch die Räume der Unendlichkeit einher; die ersten erreicht ein sterbliches Auge nicht, die hintersten sieht keine Zeit vorüberziehen, aber alle trägt das Ueberschwengliche, alle wird die Gottheit sie in ihren Schooß sammeln.“

Man könnte dieses pantheistische Hexen-Einmaleins; gegen welches gehalten man die spätere ultramontane Richtung wahrlich mit Unrecht einen Rückschritt nennt, wenn man von den modernen Ausdrücken und von einer gewissen Gewandtheit im Styl absteht, leicht in Jakob Böhme wiederfinden, jenem stillen Mystiker, dessen Phantastie das eigentliche Vorbild aller unsrer Naturphilosophen gewesen ist. Literarhistorisch aber schließt es sich an die unerwartete Wendung an, welche gleichzeitig die Religion und Kunst, die Philologie und Geschichte, und die Naturwissenschaft nahm, an die Empörung aller poetisch gestimmten Gemüther gegen den Rationalismus, die einseitig mathematische Auffassung des Lebens und seiner bewegenden Kräfte.

Der religiöse Rationalismus war durch Kant und Fichte auf die Spitze getrieben. Wenn man schon in der gesammten protestantischen Bewegung darauf ausgegangen war, alle Kraft und Bedeutung der Religion in dem sittlichen Mo-

ment zu concentriren, mochte sich dieses Moment auch noch so sehr hinter mystischen Ausdrücken verstecken, so wurde man in dieser Einseitigkeit noch kühner und entschiedener, als sich der Einfluß der französischen materialistischen Philosophie in Deutschland geltend machte. In dem katholischen Lande hatte die Vernichtung der Wunder auch den Glauben und den Idealismus zerstört, die protestantischen Denker hatten die Kühnheit, den Glauben und das Ideal festzuhalten und doch das gesammte Gebiet des Wunders fallen zu lassen. Wenn Kant in seiner Darstellung der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ sich über alles Traditionelle, Mythische und Historische des Christenthums sehr gleichgiltig aussprach, sofern man daraus nicht eine moralische, auf alle Zeiten und für alle Menschen gleich anwendbare Lehre ziehen könne, so machte er es im Grunde mit der gesammten Welt der wirklichen Erscheinung, mit der Natur und der Geschichte nicht besser. Ihm waren die Einzelheiten der Natur und der Geschichte nicht mehr werth, als die Wunder der Religion. Das Einzige, was ihm feststand, war das Gewissen, die Nothwendigkeit des wahren Menschen, recht zu handeln, oder, wie er es mit einer mathematischen Formel ausdrückte, der kategorische Imperativ der Pflicht. Aus diesem Gewissen leitete er die Nothwendigkeit eines Glaubens an Gott und an ein ewiges Leben her, d. h. eines Glaubens an eine wirkliche, nicht bloß in der Einbildung bestehende ideale Welt. Fichte, sein Nachfolger, ging darin weiter und suchte nachzuweisen, daß die wirkliche Existenz einer solchen Welt gar nicht nöthig sei, um den Glauben und das Gewissen zu rechtfertigen, daß diese vielmehr in dem Wesen des Geistes ihre hinreichende Begründung fänden, und daß der Geist, um frei und gut zu sein, sich vollkommen selbst genüge. So geschah es, daß der Glaube die meiste Energie und die kühnste Selbstgewißheit in demselben Augenblick entwickelte, wo er allen Inhalt aus sich warf. Das ist nur für einen Augenblick möglich. Fichte selbst ging später in einem leeren Predigen unter, und der durch diese unerhörten Abstractionen verlegte religiöse Geist machte sich wieder in der alten Breite geltend.

Schleiermacher in seinen „Reden über die Religion“ zeigte zuerst den „Gebildeten unter ihren Verächtern“, daß man in ihr noch vieles Andere zu suchen habe, als die bloße Rechtfertigung und Heiligung des sittlichen Instincts. Es ist bewundernswürdig, mit welcher Feinheit Schleiermacher die geheimen Züge des Gemüths aufzuföhren wußte, die wie ein Nervengeflecht die phantastischen Vorstellungen der Religion durchschlingen, wie er in ihr nicht etwas Fremdes, Unbegreifliches und Unheimliches, sondern die innere Harmonie einer wohlgestimmten Seele erkannte. Es fällt uns auch hier der Geist des Protestantismus auf, namentlich wenn wir diesen Versuch mit Chateaubriand's *Génie du christianisme* vergleichen, welcher einige Jahre später erschien. In dem letztern wird die Religion vorzugsweise als etwas Außerliches betrachtet, und ihre Kraft und Bedeutung bezieht sich nur auf die Phantasie, oder wird wenigstens nur durch die

Phantastie vermittelt. Allein jenes innerliche Wesen hat auch seine Schattenseiten. Wenn man den ästhetischen Maßstab auf die Religion anwendet, so verkert sie viel von ihrer Macht und Intensivität, und wenn man vollends die Kunst als die schöpferische Kraft des religiösen Gefühls betrachtet, so wird das Eine wie das Andere in eine schiefe Stellung gebracht. Die Kunstreligion, welche Schleiermacher's Schule damals den schönen Seelen als das neue Evangelium verkündete, verlor sich nicht bloß in einen gestaltlosen Pantheismus, in welchem die wüsten Götzenbilder Indiens ungefähr eine gleiche Berechtigung mit den olympischen Göttern, und die Schatten der nordischen Sage ein gleiches Recht mit dem lebendigen Gott der Christen in Anspruch nahmen, sondern sie gab auch der Kunst eine durchaus verkehrte Richtung. Der Kern der künstlerischen Genialität beruht auf der Fähigkeit, individuelle, bestimmte, lebendige Gestalten zu schaffen; diese geht verloren, sobald man von der Kunst Ahnungen, Anspielungen, Visionen verlangt. Ja auf die Kunst der Prosa hat es die nachtheiligste Einwirkung, denn auch diese soll gestalten und individualisiren, wenn auch nicht für die Phantastie, sondern für den Verstand. Sobald man sich aber in das mystische Gewebe der Anspielungen und Beziehungen vertieft und keine einzelne Vorstellung, kein einzelnes Bild, keinen einzelnen Gedanken verfolgen kann, ohne dabei auf tausend ganz entlegene Nebengedanken und Nebenvorstellungen zu gerathen, so ist es mit der Dialektik zu Ende. Eine Prosa, wie sie Görres schreibt, ist gleichsam die sinnliche Darstellung von dem Geist des Pantheismus, von der Auflösung der concreten, lebendigen Seele in das lichtlose Chaos.

Die historische Wissenschaft folgte dem gegebenen Impuls. Wenn der frühere einseitige Rationalismus die Culturbilder der Völker nach den Begriffen des laufenden Jahrhunderts censirt hatte, so wich diese blinde Verachtung gegen alles Lebendige, das sich der Regel nicht fügen wollte, jetzt einer eben so blinden Verehrung vor allem Regellosen und Unvermittelten. Auch in dieser scheinbaren Wiederaufnahme des Volksthümlichen und Naturwüchsigigen lag eine Ueberhebung; denn noch war man weit entfernt von jener Andacht vor dem Wahren und Wirklichen, welche die Spiele der Phantastie, die dunklen Träume der Jugend mit derselben Gewissenhaftigkeit durchforscht und analysirt, wie ein wissenschaftliches Lehrgebäude. Man ließ sich vielmehr nur darum zum Volke herab, um ihm Empfindungen und Gedanken aufzubürden, die ihm fremd waren, und die nur die Phantastiegebilde des forschenden Philosophen sanctionirten. Wir haben bei der Darstellung einer wissenschaftlichen Größe bereits auf Creuzer hingedeutet, dessen Symbolik zwar erst 1810 erschien, aber damals schon durch Vorstudien vorbereitet wurde, denen auch Görres nicht fremd blieb. Abgesehen von dem Dilettantismus, der dadurch in die Wissenschaft eingeführt wurde, verkannte diese Symbolik auch das Wesen der Poesie. Sie glaubte die lebendigen Göttergestalten dadurch poetischer zu machen, daß sie dieselben in Abstractionen irgend eines physikalischen

oder mystischen Begriffs umsetzte; man gewann aber Nichts, als ein trauriges Reich der Schatten, in welchem jede Farbe, jedes Leben, jede Gestalt unterging.

Die Naturphilosophie that redlich das Ihrige, dieses Chaos durch seltsame Combinationen zu vermehren. Während bis dahin die Naturwissenschaft so glänzende Erfolge errungen hatte, indem sie eine genaue Grenzlinie zwischen dem Gewußten und Ungewußten zog, und indem sie die Fülle der Erscheinung in ihre Grundkräfte zerlegte, ließ sie sich jetzt auf das vermessene Unternehmen ein, durch Ahnungen und Einfälle die Kenntniß zu ergänzen und Totalitäten darstellen zu wollen, wo sie nur einzelne Seiten wahrnahm. Schelling selbst hat darin noch weniger Schaden gethan, als seine Schüler, weil er sich doch wesentlich im Gebiet der Abstraction bewegte, aber Schubert, Steffens, Troyler u. s. w., die sich zum Theil auf eine nicht gemeine Kenntniß ihres Gebiets stützen dürften, griffen in das concrete Leben der Wissenschaft ein und brachten durch ihre Symbolik in das Gebiet der Natur eine eben solche Dämmerung, wie die Mythologie in das Gebiet der Sage und Geschichte. Die Einen griffen den Anderen unter die Arme, die Mythologen operirten mit physikalischen Combinationen, von denen sie Nichts verstanden, und die Naturphilosophen tauschten dafür mythologische Räthsel ein, um ihre Naturkräfte zu symbolisiren.

So sehen wir Görres ungefähr in derselben Zeit nach allen drei Seiten hin beschäftigt. Er vermischt die Physiognomie der Physik, er fordert die Kunst auf, sich lediglich mit den Mystereien zu beschäftigen*), und er liefert seine Beiträge zu der symbolischen Umdichtung der Mythen. In die letztere Richtung fallen die beiden Werke: „Die deutschen Volksbücher“, 1807, und die „Mythengeschichte der asiatischen Welt“, 1808. Beide Werke waren in Heidelberg geschrieben, wohin er 1806 berufen war, und wo er sich an Creuzer, Arnim und Brentano anschloß. Noch in diesen Schriften geht er vom Pantheismus aus, wenn er auch in phantastischer Entwicklung bis zu den wildesten Auswüchsen des Christenthums kommt, und sie alle gleichmäßig idealisirt. Wissenschaftlicher Ernst und redliche Forschung ist darin nicht zu suchen. Die Einfälle sind mitunter sinnig genug, und wenn er auch ziemlich einseitig die ganze Lehre von den Göttern und Dämonen aus Abstractionen der Naturkräfte herleitet, so liegt doch in dieser Einseitigkeit eine gewisse Concentration, die nicht ganz unfruchtbar geblieben ist. — Anregend, aber wissenschaftlich nicht befriedigend, ist gleichfalls das spätere Werk: „Heldenbuch von Fran“ (1820), eine Umarbeitung des Firdusi.

Aus dieser Beschäftigung wurde Görres durch die politischen Ereignisse aufgestört. Wenige Tage nach dem Rheinübergang der Allirten begann er seinen Rheinischen Mercur, die Zeitschrift, welche seinen Namen vorzugsweise der

*) „Das Wesen des Gemüths ist die bewußtlose Thätigkeit, mit den Idealen der Kunst bezeichnetes nur schwach und bleich, was es im Rausch der göttlichen Inspiration empfangen hat und was die gemeine Nüchternheit als Wahn verhöhnt“ u. s. w.

Geschichte überliefern wird. Sie ist mit größerer Erregung aufgenommen, als irgend ein anderes deutsches Journal; ob sie aber eine diesem Aufsehn entsprechende Wirksamkeit ausgeübt hat, möchte zu bezweifeln sein. Der Ton, der in ihr herrscht, ist zwar leidenschaftlich bewegt, und spielt in allen möglichen Modulationen, vom burlesken Humor bis zum tragischen Pathos, ihr Inhalt ist aber keineswegs so extremer Natur, als man nach dem Eindruck, den die Sprache macht, erwarten sollte. Die Zeitschrift repräsentirte eigentlich nur die Stimmung des Volks, und trug dazu bei, den Idealismus so wie den Unmuth über die Enttäuschung zu steigern; aber sie gab ihm keine neuen Gedanken. Das Bild, welches sie von dem restaurirten Deutschland aufstellt, ist eben so verwaschen, als dasjenige, welches zu Anfang der Bewegung 1848 in der Paulskirche entworfen wurde. Die damaligen Machthaber können zwar in keiner Weise damit entschuldigt werden, daß die Verhältnisse sehr schwierig waren, denn sie haben diese Schwierigkeiten durch bösen Willen verstärkt, aber man muß doch gestehen, daß sich aus den Anforderungen der liberalen Schriftsteller nicht viel machen ließ. Mit den Ideen der allgemeinen deutschen Nationalität und der freien Verfassung in einzelnen Staaten war es noch nicht gethan, obgleich die Fürsten sich damals schwer versündigten, als sie diesen einfachen Forderungen Widerstand leisteten. Die Hauptsache war, ein Bild von der politischen Verfassung des gesammten Reichs zu entwerfen. Republikanische Ideen lagen damals, wo die Pietät gegen die Fürsten aus den Tagen der Noth noch frisch war, dem allgemeinen Gesichtskreise fern. „Es ist kein Mensch“, sagt Görres in einer seiner ersten Nummern, „der also unsinnig wäre, die Grundvesten der Throne im Vaterlande zu untergraben; es ist vielmehr Aller Wille, sie zu befestigen, damit sie, stark von innen und außen, eine Gewähr geben dem Volk für seine künftige Ruhe und Sicherheit“. Aber wie dieses Fortbestehen der einzelnen Throne mit dem Gedanken der deutschen Einheit zu versöhnen sei, darüber finden wir kaum einen Wink. Görres scheint zwar geneigt, die Wiederherstellung des österreichisch-deutschen Kaiserthums zu beantragen, auf der andern Seite ist er aber schonend gegen Preußen. Er verlangt ein Repräsentativsystem für ganz Deutschland und doch das Fortbestehen der souverainen Mächte Oestreich und Preußen, die nur eine innige Allianz mit einander schließen sollen. Daß man damals in der Verwirrung auf dergleichen absurde Einfälle kommen konnte, eine repräsentative Versammlung über eine Reihe souverainer Fürsten stellen zu wollen, ist freilich noch eher begreiflich, als daß man die nämliche Idee 24 Jahre später wieder aufnahm.

Erreichte Görres also nicht, dem Liberalismus ein klares Bild von dem, was er eigentlich wollen sollte, darzustellen, so gelang es ihm wenigstens vollständig, den Particularismus zu erbittern. Die bayrische Regierung, noch erfüllt von ihrer Rheinbundsouveränität, gründete eine eigene Zeitschrift gegen Görres, die *Alemannia*. Die Bureaucratie bemächtigte sich wieder der Geschäfte, die

Polizei verdoppelte ihre Wachsamkeit. Auch von Seiten der preussischen Regierung erfolgten Warnungen, namentlich wegen der Anregungen zur Wiederherstellung der deutsch-österreichischen Kaiserwürde. Endlich gab ein scharfer Artikel gegen die preussische Reaction den Ausschlag. Das Journal mußte den 10. Januar 1816 aufhören, nachdem es zwei Jahre bestanden hatte.

Statt dessen veröffentlichte Görres eine Reihe von Flugschriften und größeren Werken. Zuerst „Deutschlands künftige Verfassung“ (1816), in welchem die Idee des österreichischen Kaiserthums schärfer und bestimmter vertreten wurde. Die Besorgniß, in die Görres wegen dieses Werks um seine Sicherheit gerieth, trieb ihn nach Heidelberg, wo er 1817 die „altdutschen Volks- und Meisterlieder“ herausgab. Die Furcht war übrigens grundlos, er durfte schon 1817 nach Coblenz zurückkehren, wo er zu Anfang des folgenden Jahres im Namen der Rheinprovinz dem Staatskanzler eine Beschwerdeschrift überreichte. 1819 erschien „Deutschland und die Revolution“, ein höchst sonderbares Buch, in dem wir heute nur noch mit Befremden lesen können. Der positive politische Inhalt desselben war sehr gering, wenn es auch an sibyllinischen Warnungen, Prophezeihungen und wohlmeinenden Ideen nicht fehlte. Die Hauptsache war eine historisch-philosophische Auseinandersetzung der beiden widerstrebenden Principien, des conservativen und des revolutionairen, die sich im Laufe der Weltgeschichte, im Staatsleben wie in der Religion und Poesie, geltend gemacht hätten. Den Einen gilt die ganze Geschichte für einen fortgesetzten Sündenfall; den Anderen für eine beständige Bervollkommnung des Menschengeschlechts. Görres giebt keiner dieser Parteien Recht, sondern sucht ein philosophisches System herzustellen, in welchem beide Principien als mitwirkende Momente aufgenommen werden. Im Einzelnen sind viele geistreiche Einfälle, das Ganze macht aber doch einen unbehaglichen Eindruck, da, wie bei allen Constructionen der Geschichte, den Thatsachen nicht bloß von den Extremen, sondern auch von der Vermittelung Gewalt angethan wird. Am sonderbarsten ist aber die Sprache. Die Bibel, die Edda, die indische Mythologie, die Naturphilosophie wird ausgebeutet, um die einfachsten Begriffe in ein mystisches Dunkel zu hüllen. Es sieht fast so aus, als ob es damals zur Popularität nothwendig war, so verworren als möglich zu schreiben. Wenn man sich nach der Lecture fragt, was man durch diese Fälle confuser Gelehrsamkeit für die Einsicht in die wirklichen Verhältnisse gewonnen hat, so ist das Ergebnis sehr unbedeutend, und der Umstand, daß in den meisten gleichzeitigen Schriften, z. B. in den „Caricaturen des Heiligsten“ von Steffens ein ähnlicher Ton angeschlagen wurde, kann den Verfasser nicht rechtfertigen.

Indessen in einem Punkt that die Schrift doch ihre Wirkung. In der Einleitung hatte Görres das seitdem wieder häufig angewandte Bild von der Cumäischen Sibylle, die dem Tarquinius für denselben Preis einen immer geringern Werth anbietet, auf die Zeit angewendet, welche dem Widerstand der Fürsten

gegenüber immer drohender ein Buch nach dem andern verbrenne, und zum Schluß war angedeutet, wie man aus der allgemeinen Gährung der Gemüther auf einen bald bevorstehenden Ausbruch schließen könne. In Folge dieser Prophezeiungen wurde das Buch mit Beschlagnahme belegt, und der Verfasser gezwungen, über den Rhein zu fliehen, wo er in Straßburg bei seinen alten Feinden Zuflucht fand. Die preussische Regierung entzog ihm das Wartegeld, welches sie ihm nach der Restauration zugesichert hatte.

Der Aufstand brach in der That in allen Theilen Europa's aus, allein er hatte nicht die erwarteten Folgen. Noch war der Muth der Revolution nicht concentrirt, die Unruhen wurden überall unterdrückt, und ein geschärftes Reactionssystem war das einzige Resultat. Die Wirkung, die diese Verhältnisse auf Görres ausübten, ist ganz eigenthümlich. In seinen beiden nächsten Schriften: „Europa und die Revolution“ (1821) und „die heilige Allianz und die Völker auf dem Congreß zu Verona“ (1822) werden zwar die Höflinge, welche die Fürsten in eine böse Richtung verleiten, noch ziemlich scharf angegriffen, allein von der alten Siegesgewißheit ist keine Spur mehr. Das erste der genannten Bücher beginnt sogar mit der für jene Zeit wunderlichen Erklärung, die Völker hätten so alles Maß überschritten, daß man sich versucht fühlen müsse, nunmehr auf Seiten der Fürsten zu treten. Der Grund dieser Wendung kann in nichts Anderem gesucht werden, als in den neuen Kräften, die auf beiden Seiten auf den Schauplatz traten. Die Leiter der Revolution waren nicht mehr ausschließlich jene volksthümlichen Romantiker, die ungefähr den deutschen Burschenschaftlern entsprachen, sondern Aufklärer in der französischen Manier, und die Sache der Fürsten wurde zum Theil durch geistreiche Männer vertreten, die der Romantik nicht so fern standen. Eines der einflußreichsten Mitglieder auf dem Congreß zu Verona war Herr von Chateaubriand, der ehemalige Verbündete unfres Mystikers im Kampf für die geschichtliche Religion und gegen das ideenlose Weltreich des Kaisers. Görres wußte sich in diesen Gegensätzen nicht mehr zurecht zu finden, es fehlte ihm ein sicherer Inhalt des Glaubens, und es kam ihm zunächst darauf an, diesen zu suchen. Die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche giebt in solchen Fällen schwachen Gemüthern den sichersten Halt, und bei Görres war nicht einmal ein Bruch mit seiner Vergangenheit nöthig, da er geborener Katholik war und schon früher, wenn auch mit Gründen von sehr zweifelhafter Orthodogic, die Sache der Kirche vertreten hatte. Für die politischen Verwirrungen in Deutschland sah er keinen Ausweg, er gab es also überhaupt auf, nach einem politischen Ausweg zu suchen, und fand in der Herrschaft der Kirche über die in ihrem Fundament erschütterten Staaten die sicherste Zuflucht für das nothleidende Menschengeschlecht.

Der Mittelpunkt des Ultramontanismus in Deutschland war die Zeitschrift: „der Katholik“. Görres nahm an derselben von Straßburg aus den lebhaft-

testen Antheil. Seine Aufsätze athmen einen kirchlichen Fanatismus, der eigentlich nur seinen Haß gegen das weltliche Wesen ausdrückte, das er nicht mehr verstand. Dazu gehören: „Der Kampf der Kirchenfreiheit mit der Staatsgewalt in der katholischen Schweiz“ (1826), „Franz von Assis“ (1827), „Swedenborg und sein Verhältniß zur Kirche“ (1827), endlich: „Kurfürst Maximilian I. an König Ludwig von Bayern bei seiner Thronbesteigung“ (1827).

Nach München waren damals die Blicke aller gläubigen Gemüther gerichtet. König Ludwig war aufgewachsen im Haß gegen den rationalistischen Staatsmechanismus, der trotz aller Frömmigkeit in den regenerirten Staaten das leitende Princip blieb. In dem neuen Regiment wurden, wie etwa 13 Jahre später in Preußen, Geist und Gemüth zu Grunde gelegt. Man löstete etwas den Druck des Polizeisystems, man beschützte die Künste und gab sogar die Richtung zu weit aussehenden künstlerischen Unternehmungen, man ließ dem christlich-germanischen Wesen freien Spielraum. Sailer, der Jesuit, war der geheime Lenker der neuen Regierung; ein zur alleinseligmachenden Kirche bekehrter Dichter, Schenk, der Cultusminister, und Görres wurde als Professor der Geschichte nach München berufen (1827).

Nach dem ersten Aufsehen, welches er durch seine geschichtlichen Erinnerungen machte, war seine Wirksamkeit an der Universität nicht bedeutend. Im Jahre 1830 trat er wieder in einem größern Werk als Schriftsteller auf: „Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte“. In dieser neuen Philosophie der Geschichte finden sich zwar noch manche Anklänge an den alten Pantheismus, aber im Wesentlichen wird doch diejenige Richtung, die er in seinem Werke: „Deutschland und die Revolution“, als Extrem verworfen hatte, seiner Beurtheilung der Thatfachen zu Grunde gelegt. Hegel hat in einer sehr scharfen Entgegnung die Gedankenlosigkeit dieser Schrift mit einem eigentlich verschwendeten Geist gegeißelt. Gleichzeitig arbeitete der alte Meister der Naturphilosophie, Schelling, an seiner neuen Philosophie der Offenbarung, welche die irre gewordene Speculation in die alten Bahnen zurückführen sollte.

Auch in Bayern blieb die Romantik nicht ausschließlich am Ruder. Die geistreichen Männer wurden aus dem Ministerium entfernt, weil unter ihnen die Geschäfte nicht den gehörigen Fortgang nehmen wollten, und, abgesehen von einigen barocken Formen, herrschte der Polizeistaat in Bayern eben so gut wie andernwärts. Es trat also zwischen der kirchlich gestimmten und der absolutistischen Partei eine Spaltung ein, die sich immer mehr erweiterte. In den Jahren 1831 und 1832 gingen von Görres eine Reihe Flugchriften aus, die im theokratischen Sinne das absolute Polizeiregiment bekämpften. Allein der Ernst, den das letztere zeigte, schüchternete doch den müden Demagogen ein. Er ließ die Politik bei Seite und kehrte wieder zu seiner Lieblingsbeschäftigung zurück. Vier starke Bände „Christ-

liche Mystik" (1836—1842) waren die Früchte dieser neuen naturphilosophischen Studien.

In diesem Buch feiert der absolute Aufstun seine bunteste Walpurgisnacht. Görres theilt die Mystik in vier Stufen ein, in diejenige, die sich mit der Erde, die sich mit den Heiligen, die sich mit den Dämonen, und die sich mit der Trinität beschäftigt. Während auf den drei ersten Stufen der „Logos“ ausschließlich das Wort führt, wird er auf der vierten zu einem untergeordneten Moment herabgesetzt. Mit besonderer Vorliebe wird die Dämonologie behandelt. Die Lehre von den Hexen, den Besessenen, den Kobolden und Teufeln wird mit einer catechetischen Genauigkeit ausgeführt, der auch die kleinsten Nuancen nicht entgehen. Man weiß nicht, worüber man mehr erstaunen soll, über die Frechheit, mit welcher die alten Hexenproceffe vertheidigt, über die Absurdität und Geschmacklosigkeit, mit der die ekelhaftesten Geschichten in casuistischer Breite auseinandergesetzt werden, oder über die geheime Lüsterheit, die sich hinter den Eifer des Teufelaustreibers versteckt. Es wäre dem Buche eine größere Verbreitung zu wünschen, denn man erkennt aus dergleichen, in welchen Pfuhl der menschliche Geist versinken kann, wenn er den Zügel des Verstandes abwirft, und sich gedankenlos der Leitung der Phantasie hingiebt.

Die „christliche Mystik“ ist der protestantischen Welt unbekannt geblieben, dagegen war es Görres noch einmal vorbehalten, die allgemeine Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich zu ziehen. Die Verhaftung des Erzbischofs von Cöln im Jahre 1837 schien dem principiellen Kampfe zwischen Kirche und Staat einen angemessenen Ausdruck zu geben. Es widerfuhr hier Preußen, was ihm schon häufig begegnet ist. Statt einer consequenten und im Princip festgegründeten Haltung, die niemals von ihrem Wege abgeht, hat es sich häufig genug von augenblicklichen Aufwallungen hinreißen lassen, und ist über das Maß hinausgegangen, um gleich darauf, wenn das Resultat nicht augenblicklich befriedigte, in die alte Erschlaffung zu versinken. In materieller Beziehung wird wenigstens unter den Protestanten wol nur eine Stimme darüber sein, daß der Staat in seinem Recht war; aber dieses materielle Recht wird zum Unrecht, wenn man es auf willkürliche Weise verfolgt. Offenbar beschränken die gesetzlichen Bestimmungen zu Gunsten der katholischen Kirche den nothwendigen Einfluß des Staats, allein dem ist nur durch organische Gesetzgebung abzuhelpfen, nicht durch willkürliche Hintanzetzung der Gesetze. Preußen als constitutioneller Staat kann hier erreichen, was dem absolutistischen Preußen unmöglich war. Denn Concordate können für die organische Gesetzgebung kein Hinderniß sein; sie sind nicht, wie die übrigen Verträge, mit einer wirklich bestehenden Macht geschlossen. Ein Oberhaupt der allgemeinen Kirche erkennt der evangelische Staat nicht an. Wenn der Papst dennoch in diese innere Gesetzgebung hineingezogen wird, so geschieht das nur der größern Bequemlichkeit willen, damit man der Ausführung dieser

Gesetze von vorn herein gesichert sei. Kann man sich auf andere Weise sicher stellen, so ist das Concordat kein Hinderniß.

Auf diesen wahrhaft protestantischen Standpunkt wußte sich die preussische Regierung nicht zu stellen, und darum gab sie ihren Gegnern nach allen Seiten hin Blößen. Man muß gestehen, daß Görres in seinem Athanasius diese Blößen auf das geschickteste zu benutzen verstand. Es ist auch stylistisch eines seiner besten Bücher. Es geht mit scharfer Dialektik auf sein Ziel los, und wenn man auch seine Voraussetzungen nicht theilt, so findet man sich doch wenigstens darin zu Hause. Die Gegenschriften, welche der Athanasius hervorrief, von Leo, Marheinecke, Gygrow u. A., gingen alle von schwankenden Principien aus, und die für Preußen nicht sehr rühmliche Beendigung dieses Zwiespaltes gab wesentlich dem Athanasius Recht. Aus diesem Streit erwuchsen die historisch-politischen Blätter, welche Görres damals in München begründete, und die noch immer unter den Vorsehten des Ultramontanismus die ansehnlichste Stelle einnehmen, so wie auf der andern Seite die hallischen Jahrbücher diesem Kampf ihre vorzüglichste Anregung verdankten.

München wurde damals der Mittelpunkt der Congregation, aus allen Völkern und selbst aus allen Parteien. Es fanden sich Republikaner und Legitimisten zusammen, Franzosen, Italiener, Irländer und Polen. In Görres' Haus war beständig ein geschäftig geheimnißvolles Treiben, dem übrigens eine übertriebene Bedeutung nicht zugeschrieben werden darf. Denn der Ultramontanismus ist bei uns nicht mehr gefährlich, wo er als geschlossene Partei hervortritt, sondern nur, wo er durch die angebliche conservative Politik begünstigt wird. Im Gegentheil haben solche geheime Verschwörungen das Gute, daß sie das Volk von Zeit zu Zeit stutzig machen. So geschah es im Jahr 1842 durch ein anonymes Buch: De la Prusse, welches von einem Anhänger der christlich-republikanischen Partei, Namens Cazalès, herrührte, und die geheimen Verbindungen der Jesuiten mit den Demokraten ausplauderte. Es gelang Görres und seinen Anhängern nicht ganz, den Verdacht des Radicalismus von seiner Partei abzuwenden, und als vollends der preussische Staat sich bekehrte und dadurch den Angriffen der Ultramontanen die Spitze abbrach, und als bei Gelegenheit der galizischen Geschichte (1846) im Heerlager der Heiligen selbst ein Zwiespalt entbrannte, als Montalembert in der französischen Pairskammer die österreichische Regierung geradezu des Verraths gegen den polnischen Adel anklagte, und die historisch-politischen Blätter, welche die Regierung zu vertheidigen wagten, der Feilheit bezüchtigte, da verlor die Partei alle Haltung, und eine dreiste anmuthige Tänzerin reichte hin, ihrer Herrschaft ein Ende zu machen. Görres muß diesen Sturz seiner Partei noch erleben. Er starb am 29. Januar 1848 mit ungeschwächtem Glauben. Die Macht seiner Phantasie hatte ihn über alle Wechselfälle des Geschicks, so wie über alle Anfechtungen des Verstandes erhoben.

Vorher hatte er sich noch durch zwei mehr als sonderbare Schriften: „Die Prophetiden und ihre gemeinsame Heimath Armenien“ (1844) und „die drei Grundwurzeln des keltischen Stammes in Gallien“ (1845), in einen verunglückten Versuch eingelassen, mit Benutzung der modernen polyglottischen Phantasien die Creuzer'sche Symbolik im Einzelnen weiter auszuführen. Die Logik und Wissenschaftlichkeit dieser Schriften geht noch weit über die „christliche Mystik“ hinaus. In einer andern Schrift: „Die Wallfahrt nach Trier“ (1845), hat er aus Shakspeare und Goethe Katholiken gemacht. Darin ist doch neuerdings sein Glaubensbruder Eichendorf gewissenhafter zu Werke gegangen.

Görres' wirkliche Bedeutung entspricht nicht dem Ruf, den sein Name erlangt hat. Seine Schriften sind allerdings in ihrer Zeit viel gelesen worden, und haben verwirrte Köpfe noch verwirrer gemacht, sie sind aber bereits jetzt fast ohne Ausnahme verschollen. Sie haben auch eigentlich nicht viel dazu beigetragen, die katholische Kirche gegen ihre Angreifer sicher zu stellen, oder ihr ein neues Terrain zu erobern. Ueberhaupt muß man phantastische Charaktere, wie Schlegel, Werner, Görres, Florencourt, die Gräfin Hahn u. s. w. zwar insofern mit Aufmerksamkeit verfolgen, als sie deutliche Phänomene einer halt- und glaubenlosen und daher für jeden Aberglauben empfänglichen Zeit sind, man muß sich aber nicht einbilden, sie seien die Schöpfer dieser Zeit. Die Macht der Kirche beruht nicht auf den Sophisten, die sie vertheidigen. Advocaten würde sie überall und zu jeder Zeit finden, und ob diese geistreich oder geistlos sind, ist am Ende ziemlich gleichgiltig. Die Macht der alleinseligmachenden Kirche beruht auf der Unvollkommenheit des Staats. Wo die bürgerliche Gesellschaft, wo die Erziehung, die Verwaltung, die Gerichte zweckmäßig organisiert sind, hat der Ultramontanismus keinen Boden; wo den Menschen ein festes Ziel des Willens gesteckt ist, das sie mit Aufrechthaltung ihrer Persönlichkeit verfolgen können, hat der Jesuitismus keinen Raum, denn wo der Mensch die Wahl hat, ob er glauben soll mit Aufgebung oder mit Erhaltung seiner Persönlichkeit, wird er gewiß das Letztere wählen. Freilich ist dieser Glaube, der mit der Freiheit Hand in Hand geht, nur in geordneten Zuständen möglich, nicht in träumerischen, auf Illusionen beruhenden Verhältnissen; wo Illusionen mit einander kämpfen, trägt die stärkste immer den Sieg davon, und gerade darum ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen Europa's der Ultramontanismus noch immer eine sehr gefährliche Macht.

Seit hundert Jahren eine unbekante Erscheinung, durchziehen die Jesuiten wieder den preussischen Staat. In Breslau, in Danzig, wo man sich ihrer aus der polnischen Zeit noch wohl erinnert, halten sie ihre Predigten, zuerst liberal, freundlich anlockend, viel humaner, als die düstern Trümmel des Protestantismus. Sie kommen wie Geier, die eine Fäulniß wittern.

Selbst im innersten Lager der Heiligen erregt diese neue Erscheinung Be-

stürzen. Der Oberkirchenrath, kürzlich durch die Kreuzzeitung recrutirt, erläßt einen Ausruf an seine Getreuen: sie sollen, um der drohenden Gefahr zu begegnen, in sich gehen, die symbolischen Bücher aufschlagen, und sich erinnern, was *pius* heißt, was *fides*. Gehn die Jesuiten dem Protestantismus zu Leibe, so möge sich dieser — an den Deutsch-Katholiken entschädigen. Denn nur die freien Gemeinden und der Nationalismus sei an der Wiederkunft der Jesuiten schuld.

Wir wollen es abwarten, was dem Katechismus aus diesem Gegensatz für ein Vortheil erwachsen wird. Wir unsrerseits wollen es den frommen Vätern danken, daß sie uns durch ihren Besuch die fortdauernde Existenz einer *ecclesia militans* nahe gerückt haben, so wie wir es einst dem Bischof Arnoldi und seinem heiligen Rock dankten. Wir wollen es gern hinnehmen, wenn die katholische Kirche noch einige illustre Acquisitionen macht, wie die Gräfin Hahn-Hahn und Herr v. Florencourt, wenn sie diese nur veranlaßt, zum Nutzen und Frommen des Protestantismus noch einige Bekehrungsbücher zu schreiben. Denn auch der protestantische Geist ist nicht todt, wenn er auch seinen Katechismus vergessen haben sollte; er will nur etwas gerüttelt werden.

Der Staat möge dafür sorgen, die österreichischen Musketiere nicht wieder, wie zu den Zeiten der Liga, übertrieben oft an die Elbmündungen durchzulassen; die österreichischen Patres werden uns nicht schaden.

Und wer in seinem Weltschmerz zu einer voreiligen Sehnsucht nach Ruhe sich gedrängt sieht und diese im Schooße Petri suchen sollte, den möge Görres' Beispiel belehren, daß ein solcher Sprung in den Abgrund der Mystik tiefer führt, als man möchte: von der gnostischen Dreieinigkeit bis zu Brahma, Wischnu und Schiva, von den sieben bösen Geistern der Apokalypse bis zu dem Pandämonium der ostasiatischen Phantaste, wo alles Ueberschwängliche „Ereigniß ist“; von dem Bilderdienst unmittelbar zu den Hexenprocessen.

Oldenburger Zustände.

4.

Der starke Genuß von Schwarzbrod und Kartoffeln mag neben dem feuchten Klima Ursache sein, daß Scropheln ein herrschendes Leiden sind. Die leichte, namentlich dem kindlichen Alter so willkommene und angemessene Kost des Obstes ist dem Oldenburger leider versagt, oder beschränkt sich doch nur auf ein Weniges, da einestheils viele Obstarten, wie Kirschchen, Pflaumen, Trauben, Nüsse, wegen Mangel an Sommerwärme nicht gedeihen, und zum Theil gar nicht gepflanzt werden; andere dagegen, wie Aepfel und Birnen, von denen hin und wieder seine Sorten von Liebhabern erzielt werden, sich doch keiner allgemeinen Pflege erfreuen.